Zeitschrift: Schweizerische Taubstummen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Fürsorgeverein für Taubstumme
Band: 5 (1911)
Heft: 16

Artikel: Die stille Stadt
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-923539

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Zur Erbauung

Warnung vor dem Lotteriespiel.

Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch solches alles zufallen. Matth. 6,33.

Wer diesen Spruch beherzigt, wird kaum in Versuchung geraten, Lotterielose, oder sogenannte Prämienlose bei fremden ausländischen, oder auch schweizerischen Banken zu kaufen, im Glauben, er werde durch einen hohen Treffer (einen großen Gewinn) schnell und mühelos reich!, wie diese unlauteren Banken den leichtgläubigen Geldgierigen schreiben. — Wir haben leider erfahren müssen, daß auch verschiedene Taubstumme, ihr mühsam erworbenes Geld an Lotterie und Prämienlose verschwenden; sie glauben alles was in den Tageszeitungen angepriesen wird und treten dann mit solchen unlauteren Geldsauger-Banken in Verbindung, denen sie hunderte von Franken opfern, die sie doch für sich selbst und ihre Familie so nötig hätten.

Das ist nicht recht und jeder Taubstumme der das tut, sollte sofort damit aufhören, denn er wird nie etwas gewinnen, auch nie sein einbezahltes Geld zurückbekommen, obschon ihn die Bank das glauben machen will.

An einem Ort in der Bibel heißt es: „Wer Geld lieb hat, der bleibet nicht ohne Sünde".

Trachtet also nicht am ersten nach Geld, durch Lotteriespiel 2c., sondern nach etwas Höherem und Edlerem, nach dem Reiche Gottes; das heißt: arbeitet unter Gottes Augen, seid treu mit dem, was ihr verdient, gebt es nicht unnötig aus. So spürt ihr dann auch den Segen der Arbeit, indem euch das andere auch zufällt.

Sei getreu im Kleinen, so bist du Gott angenehm und die Menschen achten und lieben dich. Frau S.

Zur Unterhaltung

Die stille Stadt. Von E. S.

Abenteuerlustig zog der junge Richard in die weite Welt hinaus. Bereits war er so weit gekommen, daß er nicht wußte, unter welchem Himmelsstrich er sich befand. Schier endlose Wälder hatte er eben durchwandert. Da tauchten vor ihm die Türme einer Stadt auf. Vorher hatte er noch ein Dorf zu passieren. Hier trat der berußte Dorfschmied aus seiner rauchenden Werkstatt hinaus und hielt ihn an: „Heda, junger Freund! Wollt Ihr in die Stadt? Da gibt es nichts für euer frisches, junges Blut. Trostlos langweilig ist es drin, seitdem sie alle zusammen ihres Gehörs beraubt worden sind und das . . ." Ein helles Auflachen Richards und sein rüstiges Weiterschreiten schnitten dem Schmied die Rede ab. Denn Richard hielt das Mitgeteilte nur für einen Scherz, den man sich mit ihm machen wollte. Als er jedoch bei den ersten Häusern der Stadt anlangte, umfing ihn schon hier eine seltsame Stille. Es war, als brütete eine dumpfe, wortlose Traurigkeit in den Straßen und Häusern. Auch die Menschen gingen so stumm nebeneinander her. „Sollte der Schmied doch Recht haben?" dachte Richard und fühlte sich in diesem Augenblick leise am Aermel gezupft. Es war ein altes Bauernweiblein mit einer vollen Marktbütte auf dem Rücken, das sich zum Ausruhen auf eine Bank gesetzt hatte und ihn nun freundlich einlud, auch abzusitzen. Es mochte wohl gemerkt haben, daß er ein Fremder war, ein Neuling in dieser Stadt; denn seit der unheimlichen Geschichte, die sich hier zugetragen, getraute sich kaum ein Fremder hinein. Müde, wie Richard war von der weiten Wanderung, und in der Hoffnung, durch die Frau die Lösung der Rätsel dieser Stadt zu erfahren, setzte er sich gern zu ihr.

„Junger Herr!" hob die Bäuerin gleich von selber an, seinen Fragen zuvorkommend: „Wisset: vor kurzem ist ein Strafgericht über diese Stadt ergangen. Eine tiefe Taubheit hat an einem Tage alle ohne Unterschied befallen, und ich will euch sagen, warum, denn ich kenne die Leute groß und klein; seit Jahren habe ich hier Gemüse u. dgl. verkauft. Diese Leute haben zuletzt für Recht und Wahrheit nur noch verschlossene Ohren gehabt. Auch für Notschreie der Armut und des Elends waren sie unzugänglich geworden. Ja, selbst für Gottes Wort waren sie schon längst taub. Und wie oft verwünschte man sich oder andere bloß wegen Kleinigkeiten, die ihren Ohren nicht angenehm waren, mitsamt dem Gehör ins Pfefferland oder gar in die Hölle oder sonst wohin. Väter hielten sich wütend die Ohren zu, wenn ihre kleinen „Schreibengel" nimmer stille sein wollten, und belegten sie mit Namen, die ich nicht wieder-

geben mag. Selbst über Mutterlippen kam manch ein häßliches Wort, das nahe an Fluch streifte. Sogar Kinder riefen einander auf den Straßen wüste Worte nach. Verleumdungen aller Art, denen jedermann nur zu gern seine Ohren lieh, wurden von Haus zu Haus getragen, jedesmal womöglich mit noch mehr Gift und Galle! Das alles mißfiel Gott dem Herrn und er nahm ihnen allen auf einmal das Gehör weg. Eigentlich gab er damit vielen nur, was sie fluchend gewünscht hatten. Nun haben sie die Bescherung! Niemand weiß, wie lange es noch gehen soll. Junger Herr, merket Euch: Gottes Gaben vertragen keinen Mißbrauch!"

Mit diesen Worten stand sie auf und humpelte weiter stadteinwärts zu ihrem Marktstand, Richard in tiefen Gedanken zurücklassend. Den wunderte es nun aber sehr, wie es die Leute so ohne alles Gehör treiben könnten. Er beschloß, so unheimlich es ihm auch geworden war, wenigstens eine Nacht hier zu bleiben. Nun stand auch er auf und schritt tiefer in die Stadt hinein.

Da wurde er Zeuge von allerlei ungewöhnlichen Szenen. Hier und dort stunden ein paar Leute still, zogen Zettel und Stift hervor, schrieben und reichten es einander zum Lesen. Das war der einzige noch mögliche Verkehr mit jedermann. Denn das Ablesen des Gesprochenen vom Munde ist eine Kunst, die nicht von allen erlernt werden kann, und nicht in wenigen Tagen. Zeichen aber drücken lange nicht alles aus. Die Schreibmaterialienhändler hatten jetzt gute Tage, während die andern Kramladenbesitzer über flauen Geschäftsgang klagten. Manche Nachbarin hatte ja einzig deswegen dies und das gekauft, um „klatschen" zu können oder Stadtneuigkeiten einzuheimsen. Weil aber allem Redefluß durch das genannte Ereignis ein gewaltiger Damm entgegengesetzt worden war, so beschränkte man sich auf die allernötigsten Einkäufe und auf die dringendsten Besuche, schon aus dem Grunde, weil man sich weder durch Läuten noch Klopfen anmelden konnte.

An jeder Hausecke, an jeder Straßenbiegung sah man Tafeln angebracht mit der Inschrift: Langsam fahren! Wenn Leute quer über die Straße mußten, so schauten sie sich ängstlich wohl zehnmal um, ob kein Fuhrwerk komme.

Richard empfand Hunger und betrat daher eine Gaststube. Auch hier, sonst eine Stätte des Lärms, herrschte ungewohnte Ruhe, jene gedrückte Stimmung, welche ein allgemeines Unglück erzeugt. Keiner der wenigen Anwesenden sprach, jeder war in seine Zeitung vertieft. Verstummt war alles politische Kannegießern und anderes Wirtshausgeschrei. Doch nein, nicht ganz. Eben drangen Rufe an Richards Ohr. Er schaute sich um und erblickte zwei Kartenspieler, die in ihrem Eifer vergaßen, daß sie einander nicht im geringsten mehr hören konnten. Sonst gebrauchten sie für Zahlen die Finger, für Worte die Tafeln, die sie neben sich liegen hatten.

Als Richard gesättigt hinaustrat, war es schon Nacht. Er erinnerte sich, einen Theateranschlag gelesen zu haben, der auf heute etwas Besonderes ankündigte. Wieder nahm es ihn wunder, wie das beschaffen wäre für lauter Gehörlose, und er ging hin. Auf dem Wege konnte er durch Fenster in verschiedene Wohnzimmer hineinschauen. Auch da fiel ihm die abnorme Ruhe auf. Wer nicht arbeitete, war mit Lektüre beschäftigt und es sah aus, als wäre die ganze Stadt von Lesewut erfaßt worden. Die Leihbibliotheken und Bücherläden wurden nie leer von Kunden, die Zeitungsabonnemente nahmen zu, denn begreiflicherweise mußten die früheren traulichen Plauderstündchen unterbleiben. Was sollte man sonst tun? Die Fahnen der verschiedenen geselligen Vereine waren mit Trauerflor umwickelt, zum Zeichen, daß alle Vereinstätigkeit hatte aufhören müssen. Der Stadtrat und das Gericht bekamen Ferien.

Beinahe hätte Richard die Zeit des Theaterbeginns verpaßt, denn sogar die Turmglocken schwiegen. Es hatte ja keinen Sinn und Zweck mehr, sie zu schwingen. In der Dunkelheit war man allein auf seine Taschenuhr angewiesen, aber selbst am Tage wurde diese Zeitmessung allgemach unsicher. Man merkte das Stillstehen sowohl der Taschen- als Turmuhren nicht gleich und kam so „außer aller Zeit".

Richard fand das Theater ziemlich besetzt. Zuerst wurde ein Ballet gegeben, natürlich ohne jede Musik. Doch den Takt wußte man noch auswendig und konnte ihn auch mit den Augen einigermaßen einhalten. Aber auf die Länge langweilte solch ein tonloser Tanz doch und den Tänzerinnen fehlte ein gewisser, begeisternder Schwung. Man ging daher bald zum Drama über. Das war eine preisgekrönte Arbeit, eigens für den gegenwärtigen Zustand des Publikums verfaßt. Sie bestand eigentlich nur aus einer ganzen Reihe von „lebenden Bildern" und etlichen pantomimischen Aufführungen. Die ersteren konnten nicht alle Zuschauer er-

raten und die letzteren auch nicht alle verstehen. Richard verwunderte sich nur, daß es Leute gab, die sich das Gericht nicht so sehr zu Herzen gehen ließen und sich noch amüsieren konnten. Vielleicht wollten sie einesteils für einen Augenblick ihr Unglück vergessen und anderenteils hinter der Maske der Fröhlichkeit ihre tiefe Trauer verbergen.

Nach dieser sonderbaren Vorstellung wanderte Richard durch manche stille Straße und bedachte, an stillen Häusern und stillen Leuten vorübergehend, was alles er seinem Gehör zu verdanken habe. Da schlug aus einer finstern Nebengasse ein hämmerndes und knackendes Geräusch an sein Ohr. Er spähte nach der Ursache, so gut er's im Finstern konnte. Und was mußte er entdecken? Ein paar Männer arbeiteten in aller Gemütsruhe und Ungeniertheit an einer Türe, um sie unter dem Schutze der allgemeinen Taubheit zu erbrechen, ihre eigene aber hatte sie dem Richard verraten. Er holte heimlich ein paar Schutzleute, die ahnungslos in nächster Nähe patrouillierten, gab ihnen durch Zeichen zu verstehen, um was es sich handle, und suchte kopfschüttelnd seine Herberge auf. Er fand nur bestätigt, was er in der Gaststube gelesen hatte von immer häufigeren und frecheren Einbrüchen und Diebstählen, die man so schwer entdecken konnte.

Am andern Morgen merkte Richard auch noch, daß im öffentlichen Leben eine große Unordnung eingerissen war. Viele, die an einen Wecker, Klopfen u. dgl. gewöhnt waren, verschliefen die Zeit. Man kam zu spät aufs Bureau, zu spät zu Zusammenkünften u. s. w. Kinder versäumten den Schulunterricht, welcher, nebenbei gesagt, nur noch mühsam und nur noch schriftlich gegeben werden konnte.

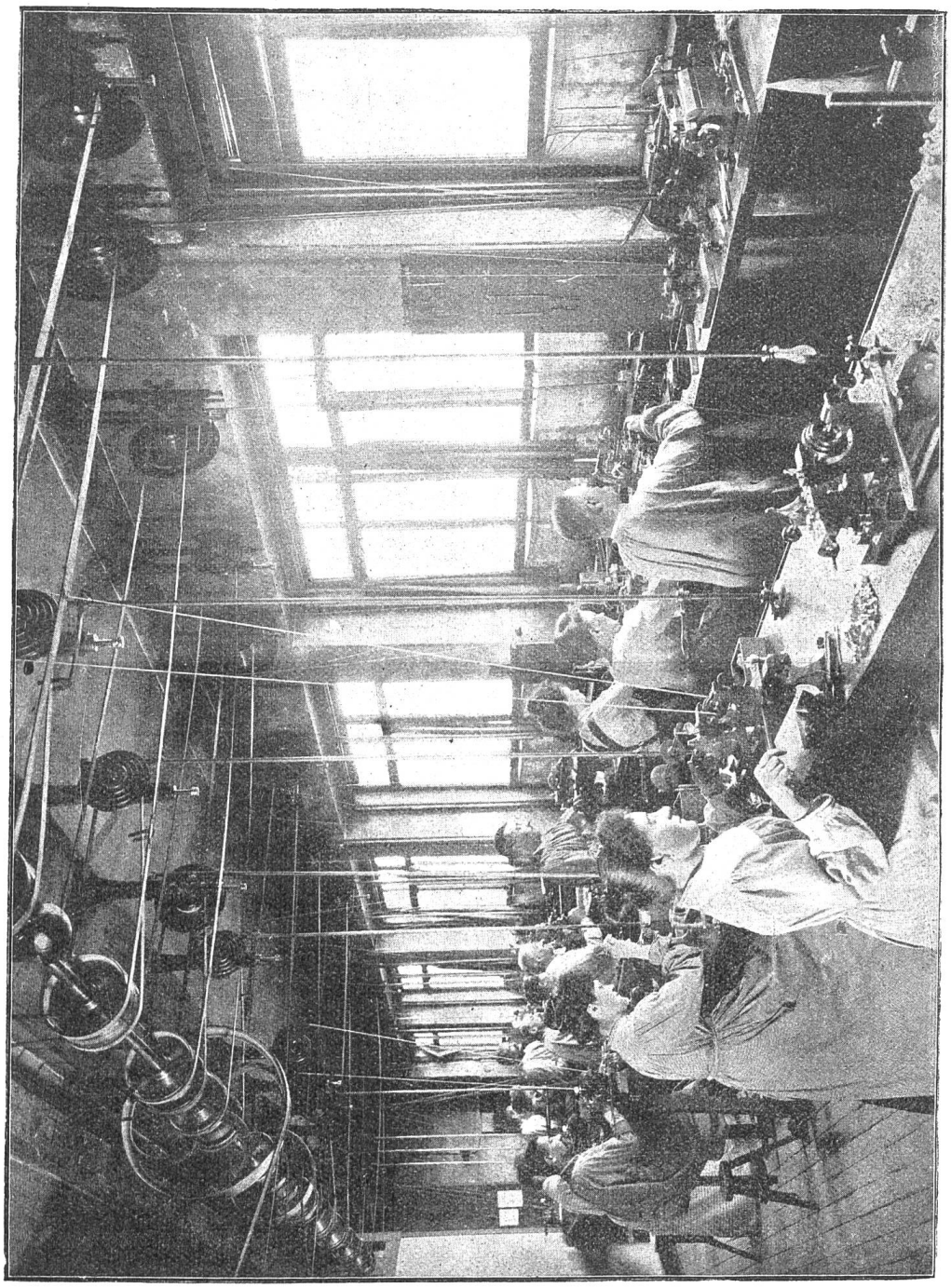
Meister hatten ihren Verdruß mit uhrenlosen Arbeitern. Oft lange vor der Zeit verließen diese ihren Arbeitsplatz, um ja nicht zu spät zum Essen heimzukommen, während ihre Angst, den Arbeitsbeginn zu verfehlen, nicht so groß war. Und was brauchte es für Zeit und Mühe, bis zwei, die zufällig weder Papier noch Bleistift bei sich hatten, sich endlich verständigen konnten. Draußen und drinnen war kein Laufen und Springen mehr, um Zusammenstöße zu vermeiden. Man wagte aus dem gleichen Grunde kaum zu fahren. Auch der Bahnhof blieb öde und leer; da die Signale nicht mehr wahrgenommen werden konnten, unterblieb jede Eisenbahnfahrt. Kurz, eine alles lähmende Ruhe begann sich überall auszubreiten. Handel und Wandel lagen darnieder. Man schrie nach Erlösung.

Aber wie alles seine Lichtseite hat, so auch diese „Volkstaubheit". Es gab z. B. keine Prozesse mehr; ein solcher war mit so viel Hindernissen und Umständen verbunden, daß man eher zu gütlichen Rechtsvergleichen geneigt wurde. Auch ließ man sich durch Augenschein leichter bewegen, dem Elend beizustehen als früher durch bloßes Anhören von Klagerufen. Man hatte nun mehr Augen für alles, wo man ehemals blind und gleichgültig vorbeigegangen war, weil man eben ausschließlich auf die Augen angewiesen war. Hausfrauen z. B. sahen fleißiger in Küche und Keller nach, weil sie sich nicht mehr durch das Gehör vom Dasein und Arbeiten der Dienstboten überzeugen konnten. Was man im gegenseitigen Verkehr zu Papier brachte statt des Redens, mußte zweimal überlegt werden; dadurch gewann man an Höflichkeit und Freundlichkeit und nahmen Klatsch und Beleidigungen ab. Weil durch das Ohr keinerlei Zerstreuungen der Sinne stattfanden, wurde man empfänglicher für stille Einkehr in sich selbst und das war der erste Schritt zur Umkehr und — Erlösung.

Als Richard in seiner Herberge in einem Nebenzimmer, wo er Leute hörte, die Zeche bezahlen und fortgehen wollte, wurde er unfreiwilliger Zeuge einer wehmütigen Szene. Die Herbergsmutter, die ihn natürlich nicht eintreten gehört hatte, weinte am Bett ihrer Kinderlein und jammerte laut, sie möchte, ach, nur ein einziges Mal wieder deren kindliches Lallen und süßes, helles Lachen vernehmen oder auch nur ihr Schreien; es drückte ihr das Herz ab, daß auch sie taub seien, und sie sei mit schuld daran. Aber gern wolle sie ihre Gehörlosigkeit fürs ganze Leben behalten, wenn dafür nur ihre Kinder wieder hören würden! — Richard wischte sich ein paar Tränen aus den Augen.

Nach allem diesem fiel ihm doppelt auf, daß auf der Straße soeben der erste wahrhaft fröhliche Mensch erschien. Es war ein kleines Mädchen an der Hand eines Bruders, das immerfort mit strahlendem Gesicht und wie verzückt nur das eine rief: „Ich höre! Ich kann hören! Ich höre, ich höre!" Neugierig hielt Richard es an und forschte, wie das gekommen sei, daß es wieder höre. Da nahm der Bruder rasch für seine Schwester das Wort; „Nicht doch, sie hört nicht wieder, sondern zum ersten Mal! Meine liebe Schwester da war

bisher das verachtetste Kind in der ganzen Stadt. Und könnt Ihr Euch denken, warum? Bloß weil es taubstumm gewesen und nicht war wie andere Leute! Die Schuljugend paarmal wurde sie plötzlich von hinten umgeworfen und von dem Schuldigen, der sich flugs versteckte, ihrem Gebrechen zum Hohn, angerufen, daß er der Täter gewesen sei. Oder



Das Innere einer westschweizerischen Uhrenfabrik.

schnitt hinter ihr her die abscheulichsten Gesichter, drehte lange Nasen und sagte die bösesten Namen. Dann belustigte es sie königlich, daß die Gehörlose nichts davon merkte. Ja, schon ein die Ahnungslose, die weder die Anklagen recht verstehen, noch sich verteidigen konnte, mußte bei Kinderstreichen der Sündenbock sein. Kurz, sie erlitt viel Ungemach, einzig ihres Gebrechens

halber, an welchem sie doch unschuldig war. Und nun hat der liebe Gott sie hörend gemacht, um allen zu sagen: „Die letzten werden die ersten sein!“

Da schlug Richard an seine Brust und erinnerte sich plötzlich so mancher Schmähungen und Beleidigungen, die auch er schon schwachen und gebrechlichen Mitschülern angetan hatte. Sein wach gewordenes Gewissen ließ ihn befürchten, daß er deswegen hier sein Gehör auch verlieren könnte. Er hatte nun genug gesehen und gehört! Eilig kehrte er der traurigstillen Stadt den Rücken und als er nach langer Irrfahrt zu Hause anlangte, war er herzlich froh, sich wieder unter normalen Menschen in normalen Verhältnissen zu befinden. Aber manche Lehre zog er sich aus dem Erlebten. Er lernte vor allem danken für das wichtige Gehör und hütete sich, einiger unangenehmen Nebensächlichkeiten wegen, dasselbe zu verwünschen und so das Kind mit dem Bade auszuschütten. Dann bemühte er sich, seine Gaben und Sinne nur zu Nutz und Frommen jedermanns zu verwenden, und empfand ein verständnisvolles Mitleid mit weniger Glücklichen. Er verwarf und bekämpfte die törichte und herzlose Anschauung, die nur Gedankenlosigkeit und Selbstsucht erzeugen kann, daß einer auf einer tieferen Stufe stehe, wenn er um einen Sinn oder um ein Leibesglied ärmer ist, und daß ein solcher willkommenen Anlaß zum Spott oder zur Ausbeutung gebe. Gerade als ob die Vollsinnigkeit und körperliche Vollkommenheit ihr eigenes, verdienstliches Werk sei und die andern nur aus purer Dummheit sich selber mit den körperlichen Fehlern belastet hätten! O daß sie mehr das Wort bedächten: Alle gute Gabe kommt von oben!

Später durfte Richard durch die Zeitungen, die sich immer stark mit dem außerordentlichen Schicksal jener Stadt beschäftigt hatten, vernehmen, daß ihren Bewohnern, je mehr sie sich besserten, auch in dem Grade die Ohren allmählich aufgetan wurden. Aber in mancher Beziehung blieb die Stadt in einem guten Sinne stiller, als sie früher war. Es gab wenig Prozesse und Streitigkeiten mehr. Flüche hörte man nur noch von Fremden; Hilferufe wurden gleich erhört. Allenthalben unterblieb jeder wüste und unnötige Lärm, weil man früher die große Wohltat der „Lärmlosigkeit“ für Ohren und Nerven empfunden hatte und sie sich nicht wieder entgehen lassen wollte. Ein sanfter Geist waltete in Straße, Haus und Gemach, so daß der „stillen Stadt“ zwar ihr Name blieb, aber mit dem Zusatz: „die liebe stille Stadt“.

Zur Belehrung

Schweizergeographie.

Für Taubstumme dargestellt. (Fortsetzung.)

Vereinswesen. Viele Vereine haben die Hebung der Wehrkraft und die körperliche Ausbildung der Männer und Jünglinge im Auge, so die Schützengesellschaften und Turnvereine. Ihnen schließen sich die Sportvereine an (Hornusser, Velofahrer, Schweizerischer Alpenklub 2c.). Eine andere sehr zahlreiche Gruppe widmet sich dem Gesang und der Musik, sowie der geselligen Unterhaltung (Männerchöre, Musikgesellschaften, Zithervereine). Eine dritte Abteilung steht im Dienst der Kunstpflege oder der wissenschaftlichen Forschung (Natur- und Geschichtsforscher). Wieder andere verfolgen gemeinnützige Zwecke (Armenvereine, Hilfsvereine aller Art). Ihrer edlen Tätigkeit verdankt man eine große Zahl von Anstalten zur Aufnahme und Pflege armer, kranker oder hilfsbedürftiger Leute. Auch gibt es Vereine, die aus politischen oder religiösen Gründen ins Leben gerufen wurden.

Kein anderes Volk feiert so viele Feste wie wir. Die meisten derselben dienen nicht nur der Lustbarkeit, sondern die Beteiligten messen sich dabei in harten Wettkämpfen.

Wehrwesen. Sehr wichtig für jedes Land ist sein Wehrwesen. In den ausländischen Militärstaaten Deutschland, Frankreich u. s. w. müssen die wehrpflichtigen jungen Männer zwei bis drei Jahre anhaltend Militärdienst leisten. Die Schweiz dagegen sucht mit einigen Wochen Rekrutendienst und nachherigen kurzen Wiederholungskursen auszukommen. Um so strammer muß daher in der kurzen Dienstzeit gearbeitet werden, um eine schlagfertige Truppe zu erhalten. Wir haben ein Milizheer. Jeder Scheizerbürger ist wehrpflichtig. Die Wehrpflicht beginnt mit dem zurückgelegten 19. Altersjahr und dauert im Auszug bis zum 32., in der Landwehr bis zum 40. und im Landsturm bis zum 48. Altersjahr. Mit 19 Jahren findet die Aushebung und Zuteilung zu den einzelnen Waffengattungen statt. Dabei muß jeder eine ziemlich strenge Prüfung ablegen in Lesen, Aufsatz, Rechnen und in der Vaterlandskunde, sowie im Hantelheben, Weitsprung und Wettlauf. Wer vom Aushebungsarzt als zum Militärdienst untauglich befunden wird, hat alljährlich bis